

Terra Nullius: das Land zwischen zwei Fronten. Von einer Front zu sprechen, ist natürlich ein etwas starker Begriff, trotzdem könnten sie gegensätzlicher nicht sein, die Industriestadt Colferro und das – tatsächlich – malerische Paliano, zwischen denen sich das Domus Artium befindet. Von Ersterer kennt der gemeine Stipendiat in der Regel den Bahnhof samt dem blickdominanten Zementwerk im Hintergrund, die schlagelöcherdurchsetzte Hauptstraße und den sieben Tage in der Woche geöffneten Supermercato – und kennt damit im Grunde alles von Belang. Paliano dagegen ist sehenswert, dieses und sämtliche der anderen umliegenden Bergdörfer waren vor allem zur Zeit der Romantiker berühmt für ihr ausnehmend schönes Licht. Ich muss da an meine Fahrt nach Subiaco denken, an die nach kurvenreichem, kilometerlangem Auf und Ab durch die Walddichte des römischen Hinterlands plötzlich aus einer Senke aufragende Kardinalabtei. Und dann eben an das Präludium zu den Sonnenuntergängen im lateinischen Bergland, mit ihren Leuchtströmen, diesem oszillierenden Plasma, von dem man glauben könnte, dass es nicht erdwärts in die Täler sickert, sondern eben von dort aus uneinsehbaren Lichtquellen nach oben strömt, als würde man Zeuge einer Seelenwanderung: vom Irdischen ins All. Das war Subiaco.

Auch erwähnenswert: der Blick aus dem Fenster meines Arbeitsraumes, das den geeigneten Rahmen für ein Landschaftspittoresk bildet, ein stilles Leben, in dessen Vordergrund sich auf der einen Seite die terracotta- und ockerfarbenen Schindeln des Lagerdachs befinden und auf der anderen wie als Gegengewicht die leicht geneigte Fläche der Magerwiese, aus der heraus die Fluchtlinien fließen und wie die Verzweigungen eines Flussdeltas tief und tiefer hinein in die erst fern im Norden von den Bergen begrenzte Ciociaria strömen. Darüber der von einem hellen Pastellblau in ein Azur verlaufende, fast zwei Drittel des Raumes einnehmende Himmel. Völlig unbemerkt ist dieses Bild zu meinem eigenen geworden, als hinge es schon immer an einer Wand, die ihrerseits seit Jahr und Jahr Teil meines Schreib- und Schlafrums ist.

Und Rom? – Natürlich... Das Hinaustreten aus dem Bahnhof Termini, erinnere ich mich, war ein Eintreten in einen Möglichkeitsraum, der mich zunächst im landläufigen, dann aber im ureigentlichsten Sinn überwältigte – bald schon brach der Stadt der über sie hinausweisende Metaraum weg, und sie wurde mir eine ganz und gar buchstäbliche: jede neue Straßenflucht ein Fluchtweg. Die charakterformenden Dunkelstellen in den Travertinfassaden nichts als Abgasschmutz. Die menschenmassenvollen Bürgersteige wie ein chaotisches Neben- und Über- und Ineinander von durch Pheromonfallen gestörten Ameisenstraßen. Ich war dann eine fleißige Arbeiterin auf den Zubringerwegen zu Colosseum, Forum Romanum, Circus Maximus. Fühlte mich ein wenig lächerlich und war schließlich doch auf halber Höhe des Palatins angetan von dem, was ich sah. Vielleicht hätte ich sogar alles um mich herum vergessen können, wäre da nicht eine chinesische Familie gewesen, die mich systematisch, könnte man meinem, vom Geländer meines Aussichtspunkts verdrängte, um für Fotos zu posieren. Zuerst ein ernst dreinblickendes Mädchen, dem die Mutter, den Finger am Auslöser, gebot, ihr das Profil zu zeigen. Dann ein dicker Bub mit einer vermutlich der Fotografin gehörenden Cateye-Sonnenbrille auf der Nase und einem T-Shirt, bedruckt mit irgendeinem Spruch, irgendetwas wie „I love New York“ oder dergleichen.

Am Ende warf sich die gedrungene Familienoberhäuptin selbst in Pose, machte einen Knicks und griff mit einer Hand an die ausladende Krempe ihres Huts. Ich weiß nicht, wann das Prinzip des Schnappschusses endgültig verloren ging, diese tatsächlich: Momentaufnahme, eine für gewöhnlich bar jeder eitlen Verzerrung abgelichtete Veräußerlichung; jedenfalls ging ich lustlos weiter, auf seltsame Weise entwürdigt, ging am imposanten Palast des Emanuele II. vorbei und immer weiter, konnte mich nicht überwinden, mich in der Endlosschlange vor dem Pantheon einzugliedern und trank schließlich in Trastevere ein Bier. Es schmeckte. Später, auf dem Weg zurück nach Colleferro, schenkte ich am Bahnhof einem in den Mülleimern nach Zigaretten suchenden Rollstuhlfahrer eine halbe Schachtel Marlboro und hatte noch lange dieses Bild vor Augen: Wie er danach griff, ohne mich anzusehen und irgendwie reflexartig, wie ein Zootier, das nach einem Bissen schnappt. Instinktiv, würderesistent. Der Mythos von der Ewigen Stadt: im Grunde nicht mehr als ein samtrosanes Babypflaster auf der klaffenden Wunde unserer Endlichkeit.